



Berit Mohr

Fischbein und vernähte Spuren

Ein zufälliger Kleiderfund wird zum Ausgangspunkt für Kulturvermittlung mit Perspektivwechsel

Als Kostümbildnerin und Kulturwissenschaftlerin inspirieren mich vor allem die unendlich vielfältige Gestaltung der »zweiten Haut« sowie menschliche Geschichten, die unter die Haut gehen. Bei meiner Arbeit als Kulturvermittlerin in einem ethnologischen Museum und als Mediatorin interessieren mich die verschiedenen Blickwinkel, die zu einem Gegenstand entstehen können. Daher lag es für mich nahe, ein Stück materielle Kultur – in Form einer historischen Schnürtaille – als Ausgangspunkt zu wählen für die Entwicklung einer Vermittlungsmethode, die den Zuhörern unterschiedlichste Einblicke in die verschiedenen Rollen von Produzenten und Nutzern eines Kleidungsstücks ermöglicht. Multiperspektivität sollte sich als das zentrale Element der Vortragsmethode erweisen. Ziel war es, den Zuhörern mit einem Perspektivenwechsel über die jeweiligen Interessen der am Entstehen der Schnürtaille Beteiligten nachzudenken, deren mögliche Emotionen zu erspüren und eine Diskussion darüber anzuregen.

Mit diesem Beitrag stelle ich zunächst die Entwicklung der Vermittlungsmethode vor, bevor ich kurz auf die Geschichte der Schnürtaille eingehe und Sie anschließend als Leser*in einlade, meiner narrativen Vorstellung der Akteure zu folgen, die bei der Gewinnung und Verarbeitung von Fischbein in der Mode des 19. Jahrhunderts eine signifikante Rolle spielten. Der Beitrag ist eine stark verkürzte Version eines Vortrags¹ und kann sich der ursprünglichen Komplexität und der direkten Wirkung auf die Zuschauer in dieser schriftlichen Form nur ansatzweise nähern.

Perspektivenwechsel als Methode der Kulturvermittlung

In meine Vermittlungsarbeit mittels eines die Zuhörer aktivierenden Vortrags fließen methodisch multiperspektivische Ansätze aus der Ethnologie sowie aus Mediation und Kulturvermittlung ein. Dazu verflechte ich historische Fakten und Gegebenheiten miteinander zu einem neuen Narrativ einer Objektbiografie. Eine Besonderheit dieses Vermittlungsangebots bilden kleine Einschübe in Form von Rollenbeschreibungen, in denen belegte Fakten mit fiktiven Erzählelementen zusammengesetzt werden, um eine atmosphärische Verdichtung zu schaffen und die Zuhörer*innen zu wiederholten Perspektivenwechseln aufzufordern. Die Rollenbeschreibungen sind bewusst so formuliert, dass die Zuhörer direkt angesprochen werden.

Im Rahmen der jeweiligen Veranstaltung markiere ich die Stühle der Zuhörer*innen mit farbigen Kärtchen. Im Lauf des Vortrags erscheinen die Rollenbeschreibungen in verschiedenen Schriftfarben auf der Leinwand. Die Personen auf den entsprechend farbig gekennzeichneten Stühlen werden direkt angesprochen und sind aufgefordert, sich in die beschriebenen Protagonist*innen hineinzusetzen und sich auch emotional intensiver mit letzteren zu befassen.

Prinzipiell ist diese Vorgehensweise für jedes Objekt möglich, allerdings scheinen mir Kleidungsstücke oft besonders geeignet: Die textile Kette ist meist sehr komplex, viele verschiedene Rohstoffe, Akteure und Verarbeitungsschritte sind involviert. Darüber hinaus

wirken die Endprodukte zurück auf den Körper der Person, die sie trägt, und (re-)produzieren Menschenbilder, Geschlechterrollen und weitere gesellschaftliche Normen.

Eine historische Schnürtaille, angefertigt im ehemaligen Kaufhaus *Gerson* in Berlin und datiert um 1880, stellt den materiellen Ausgangspunkt dar. Bei meinen Recherchen zur Vorgeschichte dieser Schnürtaille stellte ich fest, dass immer wieder radikale und überraschende Perspektivenwechsel nötig waren, um die Situation und das Handeln der beteiligten Protagonist*innen nachzuvollziehen – je nachdem, wessen Erzählungen und welche Dokumente mit ihren historischen Kontexten ich zu den einzelnen Themenabschnitten fand. Sowohl in der Ethnologie als auch in der Konfliktmediation ist Perspektivenwechsel nicht nur Ziel, sondern auch Methode, um »den/die Anderen«² zu verstehen, da er einen genaueren Blick auf die Interessen, Bedürfnisse und Sorgen der Menschen erlaubt. Dadurch können tiefere Zusammenhänge und Handlungsmotivationen sichtbar und die inhärente Logik der eigenen Prämissen im jeweiligen Denken und Handeln offenbart werden.

Darüber hinaus ist die Vorgehensweise inspiriert von Ansätzen aus Geschichtsschreibung und Kulturvermittlung, die insbesondere im Zusammenhang mit machtkritischen, dekolonialen und anti-rassistischen Diskursen Beachtung finden, beispielsweise bei der Vermittlung, Darstellung oder Repräsentation von konfliktbelastetem Kulturgut.³ »Wer spricht?« lautet eine zentrale Frage, um herauszufinden, wie Wahrheiten und Definitionsmacht entstehen.⁴ Wenn sich verschiedene historische Perspektiven begegnen, können in Geschichtsschreibung und öffentlicher Erinnerungskultur Konfliktzonen entstehen, in denen Fragen der Anerkennung vor dem Hintergrund ungleicher Machtverhältnisse sichtbar werden.⁵ In Form von *Multidirectional Memory* werden Geschichten und Erinnerungen aus unterschiedlichen Quellen und insbesondere unter Einbeziehung von marginalisierten, ausgeblendet und vergessenen Stimmen zu einem vielstimmigen Teppich »verwoben«.⁶ Dieser Ansatz bedeutet, »dass ein einziges Objekt Anlass für viele verschiedene, gleichzeitig bestehende und sich vielleicht auch diametral entgegengesetzte Erzählungen sein kann.«⁷

Auf meiner Spurensuche vom Fischbein bis zur fertigen Schnürtaille lasse ich die historischen Akteure

durch so viele Originalzitate wie möglich selbst zu Wort kommen.

Ich hatte das Glück, auf eine ganze Reihe vorrecherchierter Arbeiten zurückgreifen zu können. Um nicht belegbare Quellenlücken zu füllen, greife ich zum künstlerischen Mittel fiktiver Kurzbeschreibungen von möglichen Lebensrealitäten der Protagonist*innen. Mit kleinen Rollenbeschreibungen, die hier in die fortlaufende Erzählung eingestreut sind, möchte ich die Leser*innen einladen, sich in die jeweilige Perspektive einzudenken und die zeitlichen und räumlichen Sprünge, die durch die unterschiedlichen Quellenlagen entstanden sind, weniger als historische Ungenauigkeit denn als Mittel zur Konstruktion von Narrativen im Sinne von *Reality-Fiction* oder *Faction* zu verstehen.⁸

Rückblick: Am Anfang stand ein Kleiderfund

Im Kostümraum des Studiengangs Kostüm- und Bühnenbild⁹ an der *Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main (HfG)* standen die Kleiderständer sehr eng, nachdem die Schenkung einer Kostümbildnerin eingegangen war.¹⁰ Viel Zeit, die einzelnen Stücke durchzuschauen, gab es nicht. Doch als eine Studentin eine Korsage nähen wollte, erinnerte ich mich an ein helles, niederrähnliches Oberteil. Wir zogen es hervor, um die Schnittführung zu studieren. Das cremefarbene seidene Kleidungsstück sah alt aus mit seinen langen Schößchen, mit seiner rückwärtigen Schnürung und den Schweißflecken unter den Achseln, aber das hat im Theaterkontext nicht immer etwas zu sagen: Historische Schnitte werden reproduziert, Kleidungsstücke auf alt getrimmt, oder sie werden in vielen Vorstellungen so oft getragen, dass sie ganz zerschlissen sind. Dann aber fiel uns auf, dass die Nähte fast alle mit der Hand genäht waren. An einigen aufgeplatzten Stellen schauten die Enden von flachen, unregelmäßigen Stäbchen aus einem rauen, bräunlichen Material heraus. »Das muss Fischbein sein«, fuhr es mir durch den Kopf. Dieses Material, welches Verwendung fand, um Korsagen, Miedern und vor allem den darin enthaltenen meist weiblichen Körpern ihre Form zu geben, kannte ich zwar aus Literatur und Abbildungen – in der Hand gehabt hatte ich noch keines. Die Zeiten von Fischbein sind lange vorbei. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts verwendeten die Korsetthersteller vermehrt Federstahl und heutzutage gibt es flexible Plastikstäbe. Sollte das Kleidungsstück wirk-



Abb. 2: Das Fundstück: Schnürtaile aus Seidenrips (Faille), ca. 1880, Länge ca. 75 cm.



Abb. 3: Fischbein in aufgeplatzter Naht (Außenseite).



Abb. 4: Fischbein in aufgeplatzter Naht (Innenseite).



Abb. 5: Aufnäher im Inneren der Taille: Mode Bazar Gerson & Co. Berlin, Königl.-Kaiserl. Hoflieferant.

lich so alt sein? Die frühere Besitzerin konnte sich nicht mehr erinnern, wo sie das Kleidungsstück erstanden hatte. Während im Museum alles auf den Erhalt eines Objekts ausgerichtet ist, wird im Theater umgebaut und neugestaltet. Es hätte gut sein können, dass jemand im Schrank oder in einem anderen Kleidungsstück noch Fischbein gefunden und es für dieses Oberenteil, eine sogenannte Schnürtaille, verwendet hatte. Als wir genauer hinschauten, fanden wir allerdings einen Aufnäher, der die Herkunft des Kleidungsstücks verrät: *Mode Bazar Gerson & Co. Berlin. Königlich-kaiserlicher Hoflieferant*. Damit war klar, dass das Stück aus der Kaiserzeit Wilhelms I. von Preußen stammen musste, und zwar aus Berlin (Abb. 2–5). Welchen Weg hatte das Fischbein vom Wal im Eismeer bis in die Berliner Modewelt des 19. Jahrhunderts zurückgelegt?

Die Akteure und ihre fiktiven Geschichten als vermittelndes Narrativ

Schauplatz Polarmeer/Norddeutsche Küste

Rollenbeschreibung eines Bartenwals, z. B. Grönlandwal, Nord-/Südkaper, Grauwal:

- Sie sind ca. 18 m lang und wiegen ca. 55 t.
- Mit Ihren Barten filtern Sie Plankton und Krill.
- Sie schwimmen langsam und gemütlich in Gruppen.
- Ihre massive Speckschicht schützt Sie vor dem polaren Eiswasser.
- Ab und zu singen Sie.

Bartenwale waren die unfreiwilligen Lieferanten des Fischbeins. Die riesigen Meerestiere ernähren sich überwiegend von Plankton und kleinen Krebsen, welche sie mit rauen, faserigen Keratinplatten aus dem Wasser filtern. Diese sogenannten Barten wachsen am Oberkiefer der Wale und können – je nach Walart – bis zu vier Meter lang werden. Die Bezeichnung »Fischbein« ist irreführend: Wale sind keine Fische. Sie gehören zur Klasse der Säugetiere, sind recht eng mit den Rindern verwandt und können bis zu 200 Jahre alt werden. Sie erzeugen unterschiedliche Laute, mit denen sie kommunizieren – von Knattern, Grunzen und Raunen über melodische Gesänge bis zum Infraschallbereich. Wale scheinen trotz ihrer dicken Speckschicht ihre Umwelt sehr sensibel wahrzunehmen und kommunizieren auch über Körperkontakt.¹¹ Die »sanften Riesen«¹² werden schon seit Jahrhunderten gejagt: In Europa hatten sich seit dem 13. Jahrhundert insbesondere die Basken am Golf von Biscaya auf dieses Handwerk spezialisiert. Auf der Suche nach der Nordostpassage entdeckten die Seefahrer Ende des 16. Jahrhunderts enorme Walpopulationen bei Spitzbergen. Infolgedessen heuerten die erfahrenen baskischen Walfänger auf den ersten großen und hochseetauglichen Schiffen an und begründeten somit den kommerziellen Walfang.¹³ Dessen wirtschaftlicher Erfolg führte dazu, dass einige Walarten schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Aussterben bedroht waren.

Das wichtigste Produkt des Walfangs war das Öl: Die dicke Fettschicht, der sogenannte Blubber, schützt die Tiere vor den eiskalten Wassertemperaturen im Polarmeer. Der getötete Wal wurde an Ort und Stelle »abgeflent«, d. h. der Wal zerteilt, der Blubber in großen Stücken heruntergeschnitten, um ihn danach zu kochen. Für diese äußerst schmutzige und stinkende Aufgabe

zogen »die Leute ihr ältestes Zeug an, das schon derartig gestopft und geflickt ist, dass man von dem Originalstoff nichts mehr entdecken kann«.¹⁴

Der beim Auskochen entstehende Tran kann von der Bedeutung her als Vorstufe zum Erdöl betrachtet werden und spielte für den Beginn der Industrialisierung eine vergleichbare Rolle. Er diente überwiegend als Brenn- und Leuchtstoff sowie als Schmierfett. Das zweite wichtige Produkt des Walfangs, die Barten, fand überall dort Verwendung, wo ein festes und gleichzeitig elastisches Material benötigt wurde: Neben Korsettstangen wurden Reifröcke, Schirmrippen, Angelruten, Peitschenstiele und Wagenfedern aus ihnen gefertigt. In feine Streifen geschnitten verarbeitete man das Fischbein zu Sieben, Netzen sowie Bürsten. Zerschrotet diente es als Polstermaterial für Möbel¹⁵ (Abb. 6).

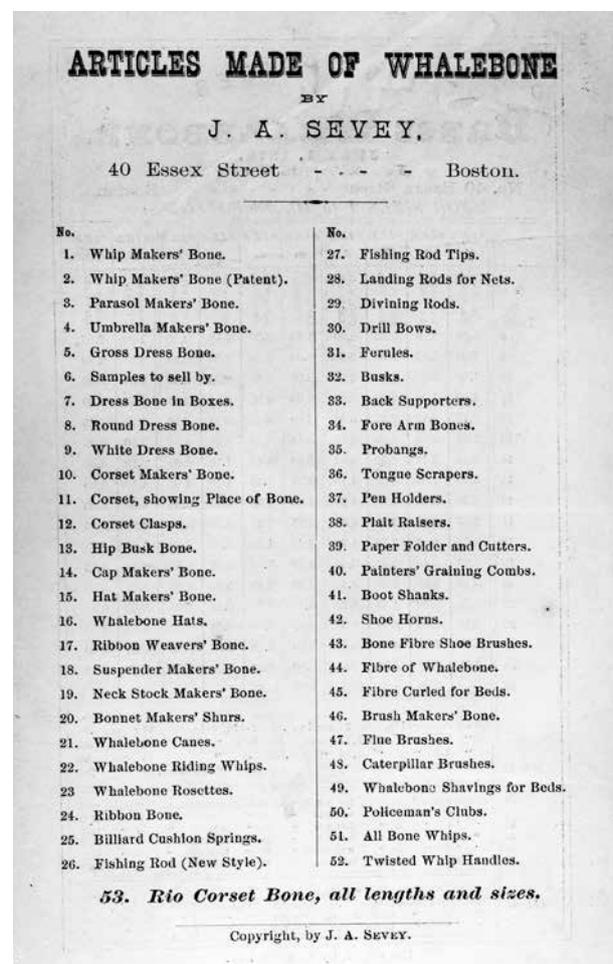


Abb. 6: Liste von Fischbeinprodukten: »Articles made of Whalebone«.

Rollenbeschreibung eines Kapitäns/Commandeurs:

- Auf einem Walfängerschiff.
- Sie wurden von Ihrer Mannschaft gewählt und sind – wie die meisten Männer der ca. 50 Mann starken Mannschaft – Anteilseigner (»Partfahrer«), d. h. Sie sind am Gewinn beteiligt.
- Wenn Sie nicht gerade auf See sind, leben Sie mit Ihrer Frau und Ihren drei Kindern in einem kleinen Städtchen in der Nähe von Hamburg.

»Fall!! Fall, Fall öwerall!«¹⁶, schallte der ersehnte Ruf aus dem Ausguck am Mast in gut dreißig Meter Höhe. Die fünfzig Mann an Bord des Walfängers ließen alles aus den Händen fallen und eilten zu den sechs Beibooten, den Schaluppen, um sie so schnell wie möglich zu Wasser zu lassen (Abb. 7).

Nur zwei Mann blieben an Bord, während alle anderen eilig dem Ziel entgegenpulten: Ein mächtiger Walbulle sprühte seine acht Meter hohe Atemfontäne in die Luft. »Acht Tünnen!¹⁷, murmelte der Harpunier, der zugleich als Partfahrer fuhr, und überschlug in Gedanken seinen Anteil.«¹⁸ Das Ruderboot näherte sich dem riesigen Tier von hinten, denn mit seinen Augen an den Kopfseiten kann der Wal nur seitwärts blicken. Angespannte Stille herrschte auf dem kleinen Holzboot, als der Harpunier zielte – und traf! Die rasch abrollenden Leinen begannen zu rauchen und mussten mit Wasser gekühlt werden, als das verletzte Tier davonraste und die Schaluppe hinter sich her zog zu einer sogenannten »Grönländer Schlittenfahrt« (Abb. 8).

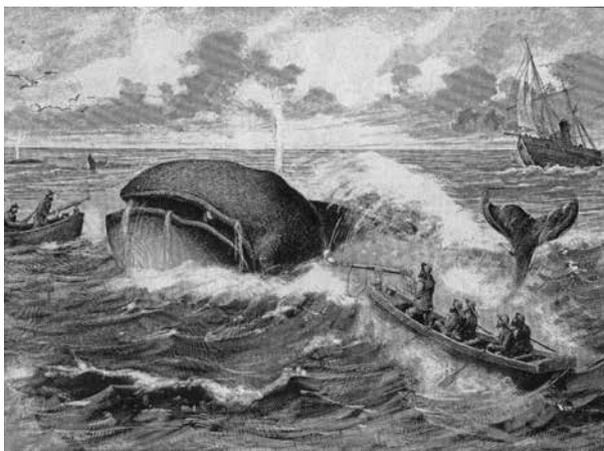


Abb. 7: Walfang nach neuester Fangmethode, Holzstich von Jean Bungartz aus dem Jahr 1885, Wikipedia, gemeinfrei.

»Der Wal kämpfte zähe, aber es nutzte nichts. Der Harpunier hatte gut gezielt. Blut schoß aus seiner Luftröhre. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis der Wal ermatete. [...]. Das Tier arbeitete furchtbar. Das Getöse war weithin hörbar [...]. Ein Stoß [mit der scharfgeschliffenen Lanze], und ein großer Blutstrahl ergoß sich ins Meer, das sich schnell färbte. Von Schmerz gepeinigt versuchte das Tier, abzutauchen [...]. Da, wieder ein Brausen, der Wal tauchte auf, aber nein, er stieß förmlich aus dem Wasser, um verendet in sein Element zu fallen. Für den Grönlandfahrer ist das der schönste Augenblick [...]«¹⁹



Abb. 8: Jagd auf den Grönlandwal. Gemälde von Clifford W. Ashley, 1909.

1836 war ein besonderes Jahr: Gleich fünf Wale brachten die Flora, eine der vier Walfängerbarken der Stadt Elmshorn, heim und damit den größten Fang von allen schleswig-holsteinischen Grönlandfahrten. Zusammen mit 5438 geschlachteten Robben konnten 1078 Tonnen Tran gewonnen werden. Für die Anteilseigner zusammen bedeutete dies einen Reingewinn von 1195 Courantmark,²⁰ der in den norddeutschen Hansestädten gebräuchlichen Rechnungseinheit für Silbergeld.

Rollenbeschreibung einer Walfänger-Frau

- Sie halten die Stellung, wenn Ihr Mann auf Grönlandfahrt ist.
- Sie führen den gesamten Haushalt mit Ihren Kindern und Sie erledigen die Geschäfte, verhandeln mit der Obrigkeit – obwohl Sie offiziell kein Wahlrecht haben und keinem Verein beitreten dürfen.
- Um abends Ihre Briefe zu schreiben, nutzen Sie Stearinkerzen aus Walrat.²¹

Die meisten Fahrten der Flora verliefen wesentlich unspektakulärer. Die Waljagd war anstrengend und ab Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr sehr ertragreich – in den leer gefischten Nordmeeren fingen und schlachteten die Seeleute hauptsächlich Robben. Die Grönlandfahrten waren dennoch gefährlich. Im Lauf der Jahrhunderte verloren viele Frauen durch die Waljagd ihren Ehemann. Die meisten Männer, die auf den monatelangen Reisen ums Leben kamen, starben an Erkrankungen durch die Strapazen an Bord. Die größten Gefahren gingen von Stürmen und von den zufrierenden Eismassen aus – immer wieder wurden Schiffe im Eis eingeschlossen.²² Im Schiffsjournal der Flora kann man Geschichten von verschwundenen Schaluppen nachlesen und von Seeleuten, deren Füße erfroren, weil sie auf einer Eisscholle abgetrieben waren. Aber selbst wenn die Männer wiederkehrten, bedeutete der Walfang ihre monatelange Abwesenheit von zu Hause. Ihre Frauen mussten alle anfallenden Arbeiten übernehmen, einschließlich der Heuernte, der Haus-, Hof- und Feldbestellung sowie deren Bewirtschaftung: »Die Frauen waren bekannt als gute Kopfrechnerinnen«.²³

Die Bewohner der heimatlichen Städte feierten die »Grönlandfahrer« bei ihrer Rückkehr oft wie Helden. Doch nicht jeder Angeheuerte äußerte sich überzeugt:

»Ik gah nich wedder mit, för noch so veeles Geld nich. Wenn ik mi up min lütt Katenstell in uns Dörp man jedes Jahr een Stück Heidland urbar mak, wo ik mit de Mütz röwer smieten kann, denn hew ik mehr Godes dahn, as wat mi dree Jahr Tranjagd an Nutzen bringt«.²⁴

Rollenbeschreibung eines Fischbeinreißers

- Sie verarbeiten die Barten der gefangenen Wale.
- Sie leben mit Ihrer Frau und fünf Kindern (vier andere sind gestorben) in Hamburg.
- Drei Ihrer Kinder sind krank.
- Sie sind angestellt in einer Fischbeinreißerei und warten auf die Ankunft eines Schiffes mit Ladung.
- Als Lichtquelle benutzen Sie eine stark riechende Tranlampe.



Abb. 9: Kopf eines großen Grönlandwals [19-?].

Am Oberkiefer eines Wals wachsen 220 bis 270 Bartenplatten – bis zu einer Tonne Barten pro Wal (Abb. 9). Die Verarbeitung geschah meist an Land: Fischbeinreißer weichten die Platten mehrfach in heißem Wasser ein und spalteten sie mit speziellem Werkzeug in die passende Form. Der Preis des Fischbeins richtete sich nach Größe, Länge und Qualität. Besonders teuer war das helle Fischbein, welches in weißer, feiner Kleidung nicht durchschimmerte. Fischbeinreißereien gab es u. a. in Hamburg, Altona, Bremen und Lübeck. In Berlin existierte eine einzige. Das Warten auf die Schiffe und das Verarbeiten der Barten machte das Fischbeinreißern zu einem unberechenbaren und harten Beruf (Abb. 10).²⁵



Abb. 10: Aufbereitung der Barten direkt am Hafen zur weiteren Verarbeitung in der Fischbeinreißerei. Französischer Stich um 1800.

Während die Fischbeinreißer an der norddeutschen Küste im 19. Jahrhundert oft vergeblich auf Aufträge warteten, blühte der amerikanische Walfang durch neu erschlossene Fanggebiete. Frühe Fotografien geben einen Eindruck von den Massen an Walen, die erlegt wurden (Abb. 11).



Abb. 11: Auf dem Betriebsgelände der Arctic Oil Works in San Francisco wird Fischbein getrocknet. Im Hintergrund sind die Bark J. D. Peters und der Zweimaster Orca zu sehen, ca. 1890.

Schauplatz Berlin

Rollenbeschreibung eines Textilhändlers, Berlin, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts:

- Sie stammen aus einer jüdischen Familie und leiten eines der größten und umsatzstärksten Kaufhäuser in Berlin.
- Sie exportieren Ware nach Russland, Amerika, Australien und beliefern Fürstentümer und den Kaiserhof.
- Sie sind Arbeitgeber für 125 Verkäufer und Verkäuferinnen und besitzen eigene Werkstätten im Haus mit fünf Schneidermeistern, vier Directrices, 150 Näherinnen.
- Ihre Angestellten sind krankenversichert und bekommen zwei Monate Lohnfortzahlung im Krankheitsfall – eine Ausnahme zu dieser Zeit.
- Außerhalb beschäftigen Sie ca. 1.500 Schneider und Zwischenmeister – diese beauftragen Heimgnäherinnen.
- Der »Lichtsalon« wird mit neuartigem Gaslicht beleuchtet, ab 1884 mit elektrischem Licht.²⁸

Nicht nur für das Walfängerschiff Flora, auch für den jungen Textilhändler Hermann Gerson in Berlin war 1836 ein besonderes Jahr: Er erwarb das Naturalisationspatent – das Bürgerrecht, welches Juden endlich Gewerbefreiheit zugestand, nachdem sie jahrhundertlang in ihrer Berufsausübung eingeschränkt waren. Er gründete mit einem Partner eine Weißwarenhandlung, heiratete ins bürgerliche Milieu und eröffnete 1839 sein Warenhaus Hermann Gerson.²⁶ Als jüdischer Textilhändler war er ein typischer Vertreter seiner Berufsgruppe, denn der Handel mit (Alt-)Textilien gehörte zu den wenigen Berufen, die Juden bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausüben durften.²⁷ Die daraus entstandene Textilexpertise der jüdischen Unternehmer, wegfallende Restriktionen und fortschreitende Assimilierungsprozesse trafen im Lauf des 19. Jahrhunderts auf technische Erfindungen wie mechanische Webstühle, Spinnmaschinen sowie die ersten Nähmaschinen – alle mit Waltran geschmiert. Sie bildeten einen idealen Rahmen für die Industrialisierung einer sich rasant entwickelnden Textilwirtschaft. Die Gebrüder Manheimer hatten in den 1820er-Jahren die Konfektionsmaße erfunden, und zusammen mit ihnen gehörte Hermann Gerson zu den Gründungsvätern der Berliner Konfektion. Hochwertige Mode wurde er-

schwinglich für große Teile der Gesellschaft, und das – später der Mode Bazar Gerson & Co. – innerhalb weniger Jahrzehnte nicht nur zum Synonym für hochwertige Modellkonfektion, sondern zum Zeichen für Modernität, Weltoffenheit und Fortschritt. Hierher, in die hauseigenen Schneiderateliers, wurde das Fischbein geliefert und weiterverarbeitet (Abb. 12).



Abb. 12: Fischbein versandfertig.

»Gerson's Bazar ist das geschmackvollste, großartigste und bedeutendste Manufakturwaarengeschäft in Deutschland«, ist in einem Berlin-Führer von 1861 zu erfahren. »Welch ein bewegtes schillerndes Leben in diesen Räumen voll Seidenglanz, zwischen diesen, mit strahlenden Teppichen behangenen Wänden, auf den mit weichen Decken belegten Treppen, unter diesem Heer von rechnenden und schreibenden Comtoiristen, von verkaufenden Commis und Ladenjungfern, von begehrlichen, verschwenderisch freigebigen oder feilschenden Käufern!«²⁹ Nach mehrfachen Erweiterungen zog das Geschäft 1873 in die Werderstr. 9–12, in die direkte Nähe des Schlosses. Die Auszeichnung »Kaiserlich-Königlicher Hoflieferant« mit dem Hoflieferantenwappen über dem Eingang war weithin sichtbar, während der Name Bazar vom zeitgenössischen Orientalismus zeugt. Die Kund*innen drängelten sich in »starrem Erstaunen«³⁰ vor den 22 Schaufenstern mit den neuesten Pariser Moden.

Um 1880 war die sogenannte Küräßmode modern. Sie zeichnete sich aus durch eine schmale Silhouette mit überlängter Taille, die u. a. durch Korsettschnürung und langgestreckte Oberteile erreicht wurde. Die beiden langen, jeweils mit einem runden Metallstück beschwerten Schöße am Rückenteil der vorliegenden Taille deuten darauf hin, dass eine Tournüre unter der Taille getragen wurde. Auch der große Ausschnitt mit gefältelten Ver-

zierungen an den Schultern und der cremeweiße Seidenrips (Faille) lassen vermuten, dass diese Taille zu einer zweiteiligen Abendtoilette aus dem Beginn der 1880er-Jahre gehört (Abb. 13 und 14).



Abb. 13: Schnürtaille Vorderseite.



Abb. 14: Armloch mit Verzierungen.

Rollenbeschreibung einer jungen Dame aus gutem Hause, Berlin, 1880er-Jahre.

- Ihre »höhere Töchter Schule« haben Sie mit 14 Jahren abgeschlossen, danach haben Sie noch zwei Jahre Privatunterricht erhalten.
- Sie können Klavier spielen, sticken und malen.
- Erwerbsarbeit ist für Sie nicht vorgesehen – Ihr zukünftiger Ehemann wird Ihre Existenz sichern müssen.
- Seit fast drei Jahren warten Sie darauf, zu heiraten.
- Sie sind eingeladen zu einem Ball – die Gelegenheit, einen Heiratskandidaten zu treffen – und Sie suchen ein Abendkleid.
- Sie wohnen in einem herrschaftlichen Haus mit Gaslicht.

Der geschnürte Druck des Fischbeins spiegelt den gesellschaftlichen Druck der Zeit wider: Frauen ohne Korsett galten als unweiblich und hatten daher kaum eine Möglichkeit, einen Mann zu finden, der ihre Existenz sicherte. Unverheiratete Frauen konnten kaum eigenständig für ihren Lebensunterhalt sorgen und lagen ihrer Familie oft auf der Tasche. Folglich trugen Ende des 19. Jahrhunderts fast alle Frauen Korsett, und es wurde viel Zeit und Geld investiert, um einen geeigneten »Versorger« auf dem Heiratsmarkt zu finden. Der Besuch der Abendmode-Abteilung im Mode Bazar Gerson war besonders für die höheren Töchter im heiratsfähigen Alter nicht nur Zeitvertreib, sondern gewissermaßen überlebenswichtig.

»Und wir Frauen sitzen und sitzen von unserem siebzehnten Jahre ab, und warten und warten, und hoffen und

harren in müßigem Brüten von einem Tage zum anderen, ob denn der Mann noch nicht kommt, der uns genug liebt, um sich unserer Hilflosigkeit zu erbarmen.«³¹

Rollenbeschreibung Fräulein Gelbster³²

- Sie sind angestellt in einem großen Berliner Modehaus, um den Kundinnen ausgewählte Konfektionskleidung vorzuführen.
- Sie sind verheiratet mit einem Commis (Verkäufer) des Warenhauses und haben das Glück, krankenversichert zu sein.
- Mit einer damals als »normal« geltenden Körpergröße sind Ihre Kleider mit einem gelben Stern gekennzeichnet: »44 Zentimeter Brustweite und 110 Zentimeter Hüftenmaß«³³.
- Ihre jüngere Schwester, welche die gleiche Tätigkeit ausübt, trägt Kleider mit einem blauen Stern für die »jugendliche Kleidung«.
- In Ihrer kleinen Mansardenwohnung benutzen Sie eine Petroleumleuchte zum Lesen.

Durch die Erfindung der Konfektionsgrößen war der Kleiderkauf zwar vereinfacht, aber anprobiert wurde nicht selbst. Bevor die Damen ein Ballkleid kauften, ließen sie es sich von einer Vorführdame, die eine ähnliche Konfektionsgröße hatte wie sie selbst, vorführen, und zwar im Lichtsalon des Kaufhauses. Stoffe können bei künstlichem Licht vollkommen anders wirken als bei Tageslicht, und um die Wirkung der Kleidungsstücke bei abendlicher Ballbeleuchtung prüfen zu können, war dieser fensterlose Raum an den Wänden mit Spiegelscheiben versehen und mit Gasflammen erleuchtet (Abb. 15).



Abb. 15:
Kaufhaus Gerson, Vorführsalon um 1890.

Rollenbeschreibung einer Heimindustriellen, Ende des 19. Jahrhunderts

- Sie stammen aus einem kleinen Dorf aus Pommern und sind nach Berlin gezogen, weil Ihr Mann als ungelernter Arbeiter auf bessere Verdienstmöglichkeiten hoffte.
- Zusammen mit Ihrem lungenkranken Mann leben Sie in einer feuchten Kellerwohnung. Sie kümmern sich um Ihre drei lebenden Kinder, den Haushalt und arbeiten für die Bekleidungsindustrie als eine von 100.000 Frauen.
- Als Handnäherin sind Sie nicht mehr konkurrenzfähig, also müssen Sie sich eine eigene Nähmaschine anschaffen, die sie mit Ihrer Arbeit abzahlen.
- Sie arbeiten ca. zehn Stunden am Tag.
- Von Ihrem Verdienst müssen Sie das Geld für den Leuchtstoff Tran oder Petroleum abziehen.
- Manchmal vermieten Sie das einzige Bett an »Schlafgänger«.

Die Herstellung von Konfektionsware bildete die Lebensgrundlage für unzählige Frauen, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts ins schnell wachsende Berlin strömten. Um den Verkaufsbetrieb im Kaufhaus nicht zu stören, brachten Heimarbeiterinnen, sogenannte Heimindustrielle, ihre fertigen Arbeiten durch einen Nebeneingang in einen Saal und nahmen von dort neue Aufträge mit nach Hause. Allerdings nutzten nicht nur Frauen aus der Unterschicht diesen versteckten Eingang, sondern auch verarmte Frauen aus bürgerlichen Kreisen: »Heimlich, ganz heimlich, dass ja niemand es merke, holen sie sich die Handarbeiten aus den Geschäften; ganz heimlich tragen sie das Fertige wieder hin. Niemand soll und darf es wissen ... denn das ist nicht standesgemäß.«³⁴

Die meisten Textilarbeiterinnen stammten aus ländlichen Regionen. Rasantes Bevölkerungswachstum und zunehmende Industrialisierung der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zu Proletarisierung der dortigen Landarbeiter*innen, zu Hunger und Armut und schließlich zu extremer Landflucht, zumal der »Hunger nach Arbeitskraft«³⁵ in den Städten Verdienstmöglichkeiten und bessere Überlebenschancen versprach.

»Dass die Ehefrau mitverdiente, war in der Arbeiterschaft üblich und selbstverständlich. Die Mehrzahl der Arbeiterfrauen erwarb durch Nähen, Waschen, Putzen, Zeitungsaustragen oder die Annahme von Schlafgän-



Abb. 16: Berlin/AOK-Enquete/Heimarbeit/1905. Ein Lungenkranker mit Frau und drei Kindern (davon zwei rachitisch) in einer feuchten, nur teilweise bewohnbaren Kellerwohnung. Die Frau näht bei Lampenschein Konfektionsware.

gern ein »Zubrot«. Fabrikarbeit war unter verheirateten Frauen kaum verbreitet: so waren 1905 nur etwas über zwei bzw. sechs Prozent aller erwerbstätigen verheirateten Frauen in Fabriken beschäftigt.«³⁶

Die vielen Arbeiterfamilien lebten oft unter ärmlichsten Umständen. Fotos von 1900 bis 1920 aus einer Enquête der Berliner Krankenkassen sollten auf die krankmachenden Lebensbedingungen in den Mietskasernen und in den Hinterhöfen aufmerksam machen und belegen zum Teil elende Zustände (Abb. 16).

Ausblick

Textilarbeiterinnen haben sich maßgeblich für bessere Arbeitsbedingungen und für die Stärkung der Frauenrechte eingesetzt. 1885 wurde in Berlin der Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen ins Leben gerufen (Abb. 17). Unter den Gründerinnen war Emma Ihrer, die Namensgeberin der Zeitschrift Emma. Ähnliche Vereine entstanden in anderen Städten. Der (Bremer?) Courier berichtet am 11.11.1885 von einer Frauenversammlung in Bremen mit einer Rednerin aus Berlin:

»[...] bei gleichen Pflichten der Frauen müsste ein auf Gerechtigkeit basierendes Staatswesen diesen auch gleiche Rechte einräumen [...]. Nachdem die Rednerin noch die jungen Damen aufgefordert, nicht zu glauben, wenn

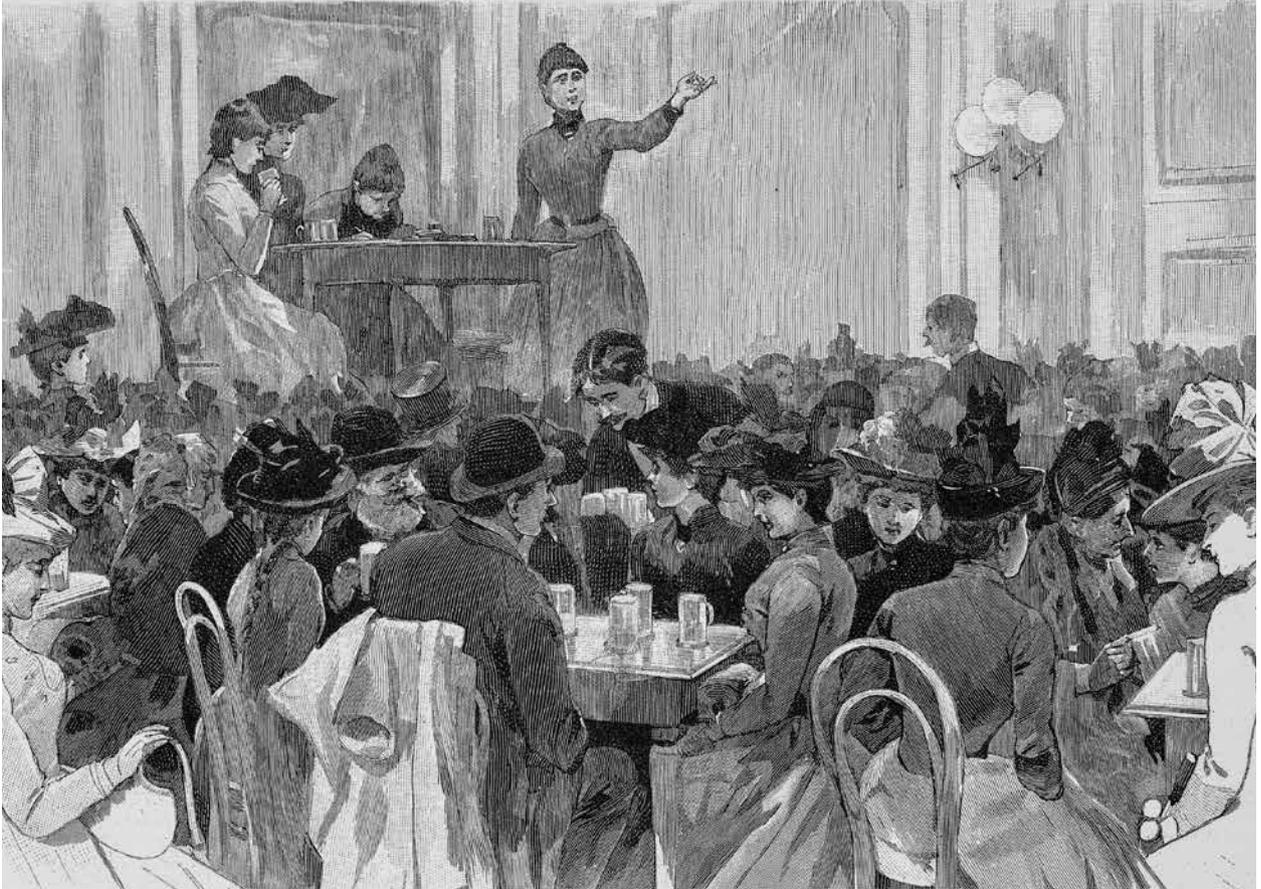


Abb. 17: Gründung des Berliner Vereins zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen, 1885 (Holzschnitt).

sie einen Mann gefunden hätten und ›versorgt‹ wären, brauchten sie sich nicht mehr zu kümmern, wobei sie beiläufig durch statistische Daten nachwies, dass die Zahl der Eheschließungen von Jahr zu Jahr abnehme, forderte sie alsdann auch die Frauen Bremens auf, sich zur Wahrung berechtigter Interessen zu vereinigen, nochmals den hohen Werth solcher Vereinigung betonend. Der Vortrag fand reichen Beifall.«³⁷

Erst das Reichsvereinsgesetz vom 15. Mai 1908 gestattete es Frauen in Preußen, sich offiziell politisch zu betätigen und zu organisieren – ein bedeutender Schritt zur Gleichberechtigung. Das Frauenwahlrecht wurde nach dem Ersten Weltkrieg 1918 eingeführt.

Eng mit diesen gesellschaftlichen Umbrüchen und mit weitreichenden gesellschaftlichen Reformen verbunden war der Ruf nach Abschaffung der Korsetts und Mieder: Figurformende Stäbchen – inzwischen aus Federstahl – kamen immer weniger zum Einsatz. Die Wale aber wurden weiter gejagt – diesmal zur Margarine- und Sprengstoffherstellung³⁸. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurden

die ersten internationalen Abkommen zur Regelung des Walfangs abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt gab es das Kaufhaus Gerson nicht mehr – zwischen Weltwirtschaftskrise 1929/30 und Zweitem Weltkrieg sorgte insbesondere die nationalsozialistische Verfolgung mit Repressionen und der Ermordung jüdischer Textilunternehmer für den Untergang der Berliner Modeindustrie.³⁹ Die in der Kostümsammlung erhaltene Schnürtaile hat überlebt – als ein Beispiel für die Zeugenschaft materieller Kultur.

Methodisches Fazit

Zurückblickend lässt sich sagen, dass die beschriebenen Ansätze ihre Wirkung gezeigt haben: Die farbigen Markierungen auf den Stühlen machten schon vor Vortragsbeginn neugierig, und die überraschenden Einschübe – im Vortrag durch farbige Textfolien eingeblendet – wurden als Auflockerung im historisch ausgerichteten Vortragsformat erfahren (das ursprünglich mit wesentlich mehr Bildmaterial unterlegt war). Die wiederholten Perspektivenwechsel, aber auch das Hineinversetzen in bestimmte Protagonisten erforderten und erhöhten nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch die Empathie: Tatsächlich hat bei einigen Zuhörer*innen eine ansatzweise Identifikation mit ihren Rollen stattgefunden, und besonders bei kontrastierenden Rollen (z. B. Wal/Kapitän auf einem Walfängerschiff) kam es im Anschluss stellenweise zu regem Austausch zwischen Sitznachbar*innen. Die Rückmeldungen von Vortragsteilnehmer*innen zur

Methode des Perspektivenwechsels waren durchweg positiv. Einschränkend ist anzumerken, dass auch in einem vielstimmigen Format immer nur kleine Ausschnitte eines komplexen Geschehens sichtbar gemacht werden können.

Eine Anwendung dieser Herangehensweise ist sehr gut geeignet in Bildungskontexten (u. a. Schule/Universität/Museum) für historische wie auch für aktuelle Themenfelder, wie es sie beispielsweise zu Jeans⁴⁰ gibt (wenn auch oft auf ökonomische oder ökologische Fakten begrenzt). Der Blick auf mögliche Lebensrealitäten von Protagonisten einer (textilen) Herstellungskette kann die Komplexität und Verwobenheit von materieller Kultur und Lebensschicksalen verdeutlichen und dazu anregen, den Dialog auch mit zunächst un bequem erscheinenden und kontrastierenden Denk- und Handlungsweisen zu suchen und Perspektivenwechsel zu üben.

Zusammenfassung

In einer Methode der Kulturvermittlung wird eine Auswahl an Akteuren vorgestellt, die bei der Gewinnung und Verarbeitung von Fischbein für und bei der Herstellung von Damenmode des 19. Jahrhunderts eine signifikante Rolle gespielt haben. Den materiellen Ausgangspunkt für den Vermittlungsansatz bildet eine erhaltene historische Schnürtaile aus dem *Modébazar Gerson & Co.*, einem der ersten Kaufhäuser in Berlin. Methodisch fließen multiperspektivische Ansätze aus Ethnologie sowie aus Kunst- und Kulturvermittlung und Mediation in die hier vorgestellte Methodik ein. Historische Fakten, Zitate und Dokumentationen bilden miteinander das historische Narrativ einer Objektbiographie. Um eine atmosphärische Verdichtung und wechselnde Identifikationsmomente für die Teilnehmer*innen und in diesem Fall für die Leser*innen zu schaffen, wurden belegte historische Fakten mit historisch plausiblen, fiktiven Geschichten verknüpft. Dies ermöglicht schlaglichtartige Einblicke in unterschiedliche und gegensätzliche Lebenswelten entlang einer historischen ›textilen Kette‹.

Summary

This article introduces a selection of protagonists that were involved in the exploitation, manufacturing and processing of »whale-bone« (baleen) in 19th century women's fashion. A silk lace-up bodice from one of the first department stores in Berlin – *Mode Bazar Gerson & Co.* – forms the historical and material basis for the text that is methodically inspired by multiperspective approaches from cultural anthropology, art and cultural education as well as conflict mediation. Historical facts, quotations, and documentations are intertwined towards an object biography. Central constructive elements of the text are passages that combine documented facts and fictive possibilities (facts & fiction) to create an atmospheric density and changing moments of identification for the reader. By this, the text highlights insights into various and sometimes contrasting living environments along a historical ›textile chain‹.

Anmerkungen

- 1 Zuerst gehalten 17.05.2017 am *Weltkulturen Museum Frankfurt* unter dem Titel »Historische Fischstäbchen. Fischbein und vernähte Spuren in einem Mieder aus dem *Mode Bazar Gerson Berlin*«.
- 2 Vgl: BIRSCHENK, Thomas/KRINGS, Matthias/LENZ, Carola: Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart?, in: DIES. (Hg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*, Berlin 2013, S. 7–34, hier S. 23.
- 3 Vgl. MOHR, Berit: Vom Anschalten der Sinne und der Empathie, in: ENDTER, Stephanie/LANDKAMMER, Nora/SCHNEIDER, Karin (Hg.): *TRACES – Das Museum als Ort des Verlernens? Materialien und Reflexionen zur Vermittlung am Weltkulturen Museum*, http://www.traces.polimi.it/wp-content/uploads/2018/10/TR_WP3_The-museum-as-a-site_08.pdf, 2018, S. 2–3, 16.12.2020.
- 4 Vgl. JASCHKE, Beatrice/MARTINZEV-TUREK, Charlotte/STERNFELD, Nora (Hg.): *Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen*, Wien 2005.
- 5 ATTIA, Iman/ROTHBERG, Michael: *Multidirectional Memory und Verwobene Geschichten*, in: *Neue Rundschau* 129 (2018) H. 2, S. 91–105, hier S. 95, https://michael-rothberg.weebly.com/uploads/5/4/6/8/5468139/attia_rothberg_2018_multidirectional_mem.pdf, 10.12.2018.
- 6 ATTIA/ROTHBERG: *Multidirectional Memory* (wie Anm. 5), S. 95.
- 7 ENDTER, Stephanie: *Unsichtbare Fäden. Vom Hineinwirken der Vermittlung in die kuratorische Narration.*, in: DIES./LANDKAMMER, Nora/SCHNEIDER, Karin (Hg.): *TRACES – Materialien und Reflexionen zur Vermittlung am Weltkulturen Museum*, 2018, S. 11. http://www.traces.polimi.it/wp-content/uploads/2018/10/TR_WP3_The-museum-as-a-site_05.pdf, 15.6.2020.
- 8 Vgl. HOFFMANN, Torsten/LANGER, Daniela: Autor, in: ANZ, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*, Berlin 2017, S. 131–170, hier S. 156.
- 9 Unter der Leitung von Prof. rosalia (1956–2017).
- 10 An dieser Stelle möchte ich Frau Therese Traube für die Schenkung danken und der *HfG Offenbach* für die Überlassung des Kleidungsstücks.
- 11 Vgl. SOURY, Gérard: *Wale – Sanfte Riesen der Meere*, Bielefeld 2008, S. 136.
- 12 SOURY, Wale (wie Anm. 11).
- 13 Da man zunächst dachte, man wäre an der Küste Grönlands unterwegs, hießen diese Jagdzüge alle *Grönlandfahrten* – eine ganz ähnliche Verwechslung wie bei der Benennung der *Indianer* bei der Entdeckung Amerikas. Nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in der hemmungslosen Eroberung und Ausbeutung der früheren Kolonien und der Weltmeere gibt es Parallelen.
- 14 Aus einem Bericht über Walfang 1826 in: BAI, Emil G.: *Fall! Fall! Fall! überall. Berichte über den schleswig-holsteinischen Walfang am Beispiel der Stadt Elmshorn 1817–1872*, Hamburg-Garstedt, 1968, S. 78.
- 15 Vgl. ELLIS, Richard: *Mensch und Wal. Die Geschichte eines ungleichen Kampfes*. München 1993, S. 51–52.
- 16 BAI, Fall! (wie Anm. 14).
- 17 Plattdeutsch für die Gewichtsangabe *Tonnen*.
- 18 BAI, Fall! (wie Anm. 14).
- 19 BAI, Fall! (wie Anm. 14).
- 20 BAI, Fall! (wie Anm. 14), S. 27.
- 21 Ein besonders feines Öl aus dem Ortungsorgan im Kopf der Pottwale wurde für Getriebe, z. B. für Nähmaschinen und Uhren, sowie für Kerzen verwendet.
- 22 Vgl. TILLMANN, Doris/ERLENBUSCH, Timo: *Auf Walfang. Schleswig-Holsteiner im Eismeer*. Heide 2010, S. 30–31.
- 23 OESAU, Wanda: *Deutsche Grönlandfahrerfrauen aus dem 17.–19. Jahrhundert*. Führer Heimatbücher Nr. 25, Wyk/Föhr 1949.
- 24 »Ich fahre nicht wieder mit, nicht für noch so viel Geld. Wenn ich auf meinem kleinen Katenstell (Grundstück) in unserem Dorf jedes Jahr ein Stück Heide land urbar mache, so groß, dass ich meine Mütze 'rüberwerfen kann, habe ich mehr Gutes getan als mir drei Jahre Tranjagd Nutzen bringen.« (Übersetzung d. Verf.).
- 25 Vgl. VIESER, Michaela/SCHAUTZ, Irmela: *Von Kaffeeerichern, Abtrittanbietern und Fischbeinreissern. Berufe aus vergangenen Zeiten*, München 2010, S. 53–62.
- 26 Vgl. KESSEMEIER, Gesa: *Hermann Gerson. Das erste Berliner Modekaufhaus*, Berlin 2016, S. 19.
- 27 Vgl. KREMER, Roberta: *Zerrissene Fäden. Die Zerstörung der jüdischen Modeindustrie in Deutschland und Österreich*, Göttingen 2013, S. 22.
- 28 Vgl. *Wiener Weltausstellung. Amtlicher Katalog der Ausstellung des Deutschen Reiches*, Wien 1873, S. 250.
- 29 SPRINGER, Robert: *Berlin. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebungen*, Leipzig 1861, S. 333–335.
- 30 Vgl. Bericht aus dem »Berliner Modenspiegel« Nr. 16 (1849), in: KESSEMEIER, Hermann Gerson (wie Anm. 26), S. 41.
- 31 Zitat der Königsberger Schriftstellerin Fanny Lewald, zitiert nach: DUDEN, Barbara/MEYER-RENSCHHAUSEN, Elisabeth: *Landarbeiterinnen, Näherinnen, Dienstmädchen, Hausfrauen – Frauenarbeit in Preußen*, in: BRANDT, Peter/HOFFMANN, Thomas/ZILKENAT, Reiner (Hg.): *Preußen – zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen*, Reinbeck bei Hamburg 1981, S. 265–286, hier S. 272.
- 32 Dieser Stern hat nichts mit den gelben Judensternen der NS-Zeit zu tun, sondern war eine Kennzeichnung für die Konfektionsgröße der Vorfühdame. Vgl. DÖRING, Daniela: *Zeugende Zahlen. Mittelmaß und Durchschnittstypen in Proportion, Statistik und Konfektion*. Berlin 2011, S. 178–180. Vgl. auch DÄHN, Brunhilde: *Berlin Hausvogteiplatz. Über 100 Jahre am Laufsteg der Mode. Textile Geschichten*. Neuausgabe, Berlin 2019.
- 33 DÖRING, Zeugende Zahlen (wie Anm. 32).

- 34 Die Gartenlaube, Jg. 1885, S. 564, nach: BRANDT/HOFMANN/ZILKENAT, Preußen (wie Anm. 31), S. 284.
- 35 DIESENBACHER, Hartmut: Soziale Umbrüche und sozialpolitische Antworten. Entwicklungslinien vom 19. ins frühe 20. Jahrhundert, in: ASMUS, Gesine (Hg.): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920. Die Wohnungsenquête der Ortskrankenkassen für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 10–31, hier: S. 12.
- 36 BAIER, Rosemarie: Leben in der Mietskaserne. Zum Alltag Berliner Unterschichtsfamilien in den Jahren 1900 bis 1920, in: ASMUS, Hinterhof, Keller und Mansarde (wie Anm. 35), S. 244–270, hier S. 245.
- 37 [Bremer] Courier vom 11.11.1885, in: Staatsarchiv Bremen (Hg.)/SCHMITTER, Romina (Mitarb.): Dienstmädchen, Jutearbeiterinnen und Scheiderinnen: Frauenerwerbsarbeit in der Stadt Bremen 1871–1914, Bremen 1996, S. 297.
- 38 Nitrolycerin.
- 39 Vgl. KESSEMEIER, Gesa: Ein Feentempel der Mode oder Eine vergessene Familie, ein ausgelöschter Ort. Die Familie Freudenberg und das Modekaufhaus Hermann Gerson, Berlin 2013.
- 40 Vgl. TRIBOU, Alex/BLOOMBERG VISUAL DATA: Infografik »Ninety cents buys factory safety in Bangladesh on 22 dollar jeans«, <https://www.bloomberg.com/graphics/infographics/90-cents-buys-factory-safety-in-bangladesh-on-22-jeans.html>, 12.12.2020, oder Red: Die textile Kette, in: Südwind Magazin Internationale Politik, Kultur und Entwicklung, Inhalt #11/2004, <https://www.suedwind-magazin.at/die-textile-kette>, 13.12.2020

Bildnachweis

- Abb. 1: © Berit Mohr.
- Abb. 2–5: © Nina Werth.
- Abb. 6, 8, 12: Mit freundlicher Genehmigung des New Bedford Whaling Museum.
- Abb. 7: Gemeinfrei. Walfang_nach_neuster_Fangmethode, Holzstich von Jean Bungartz aus dem Jahr 1885. Aus: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean_Bungartz_-_Walfang_nach_neuster_Fangmethode_\(1885\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean_Bungartz_-_Walfang_nach_neuster_Fangmethode_(1885).jpg), 15.6.2020.
- Abb. 9: P7517-370 Stringer – Mit freundlicher Genehmigung von The General Synod Archives, Anglican Church of Canada.
- Abb. 10: Mit freundlicher Genehmigung des Schifffahrtsmuseums Flensburg, abfotografiert aus Katalog von Nina Werth.
- Abb. 11: Gemeinfrei, National Park Service San Francisco Maritime, Digital Archive, aus: <https://npgallery.nps.gov/SAFR/AssetDetail/3eabd786-8859-429e-843d-cfc7bfce5dad>, 31.1.2019.
- Abb. 13/14: © Nina Werth.
- Abb. 15: Die Dame 1912/Sammlung Kessemeier.
- Abb. 16: © akg-images Berlin, AKG62037.
- Abb. 17: Mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchivs Bremen.